

eine Motivation der paläolithischen Kunstäußerungen. Eine breitere Erörterung oder Diskussion zu den vielfachen Theorien wird indessen der an den Fragen nach Zweck und Inhalt der Eiszeitkunst interessierte Leser vergeblich suchen. Die vermeintliche Ritzzeichnung eines Steinbockes am Eingang des Schulerloches im Altmühltal, mehrfach als einzige Felszeichnung dieses Gebietes angesehen, erklärt K. D. Adam, hierin H. Hundt folgend und gestützt auf die mit der Tierzeichnung verbundene Runeninschrift, als Rothirschabbild, das im Zeitraum des 6. bis 7. Jh. entstanden ist. Sechs angebliche Kleinkunstwerke werden von Adam durch Abbildungen und Beschreibungen als eindeutige Fälschungen erklärt. In einem tabellarischen Überblick werden dann die Kleinkunstwerke nochmals in ihrer zeitlichen Abfolge an den Fundplätzen (Aurignacien 3, Gravettien 3, Magdalénien 10 Fundpl.), nach der Lage auf den topographischen Karten 1:25 000 und 1:50 000, nach Darstellungsart, Material und Größe sowie der jeweiligen Publikation angegeben. Auch die derzeitigen „Verwahrstellen“ der Fundstücke werden dort vermerkt.

Die kostbaren einzigartigen Skulpturen aus dem Vogelherd im Lonetal gelangten „erst kürzlich in das Eigentum des Landes Württemberg“. In den Zeitungsberichten war es nach den Überschriften „Das Eiszeit-Rößle kehrt heim“ eine allerdings recht merkwürdige „Seltsame Odyssee von Vorzeit-Schätzen“ bei ihrer Überführung aus dem Privatbesitz der Erben des Ausgräbers in Staatsbesitz.

Umfangreiche Literaturverzeichnisse, der Anlage des Buches entsprechend getrennt in Forschungsgeschichte und die Kunst der Altsteinzeit des Arbeitsgebietes, die Bildnachweise sowie ein Register beschließen dieses Buch. Laut Vorwort war es zunächst „als schlichtes Sachbuch konzipiert“, woraus sich wohl die Anlage in die jeweiligen Textteile und die dazu gehörenden, aber getrennt verfaßten „weiterführenden Angaben und Nachweise“ erklärten. Dazu waren auch die Bildvorlagen nach „unterschiedlicher Qualität“ und „bewußt angestrebter Vielfalt“ ausgewählt. „Daß auch eine größere Anzahl von Aufnahmen in Farbe wiedergegeben werden kann, ist dem Verleger H. Scheunig zu verdanken“. Es sind aber nicht zuletzt die herrlichen Farbaufnahmen von P. H. Stolpp und H. Lampe, die diesen Bildband auch für allgemein interessierte Leser so attraktiv machen. Der Fachmann schätzt den gut formulierten Text der beiden Autoren, so daß nicht nur ein prächtiger Bildband über die Kunsterzeugnisse des Eiszeitalters und ihrer Entdeckungsgeschichte entstanden ist, sondern auch ein solides wissenschaftliches Quellenwerk.

Halle (Saale)

Volker Toepfer

Ingo Gabriel: Studien zur Tonware der Bandkeramik in Westfalen und Nordhessen. Bonner Hefte zur Vorgeschichte 19 und 20. Hrsg. von O. Kleemann, F. B. Naber und H. Schnitzler, Bonn 1979. Textband mit 228 Seiten und 17 Textabbildungen. Tafelband mit Anmerkungen, Literaturverzeichnis, Fundplatzliste, 70 Tabellen und Tafeln sowie einem Musterbuch.

Die Arbeit von I. Gabriel besteht aus einem Text- und aus einem Tafelband mit Literatur, Katalog und Musterbuch. Der Textband ist in zwei Teile gegliedert. Im ersten Teil beschäftigt sich der Autor mit der Phasengliederung und Phasenkorrelation auf mathematisch-statistischer Grundlage, während er im zweiten Teil Besonderheiten und Fremdelemente für stilkundliche Vergleiche benutzt.

Mathematisch-statistische Untersuchungen und stilkundliche Vergleiche müssen sich a priori nicht ausschließen. In der hier vorgelegten Art und Weise lassen sich beide Methoden, die scheinbar objektive und die subjektive, nicht miteinander vereinbaren.

Das Studium der Arbeit von I. Gabriel eröffnet dem Rezensenten die Möglichkeit, einige allgemeine Probleme an den Beginn seiner Besprechung zu stellen.

Die vorgelegte Monographie ist ohne Zweifel eine notwendige Arbeit. Es wird ihr sicherlich nur dienlich sein, wenn in dieser Rezension auf einige Mängel und Schwächen hingewiesen wird, die durch die scheinbar objektivere Art des Vorgehens mit Hilfe der statistischen Methode und der Codierung des Materials zum Teil zugedeckt werden, aber letztlich bei der stilkundlichen Auswertung doch zum Vorschein kommen müssen.

Damit wird keineswegs die Bedeutung der statistischen Methode verkannt. Der Rezensent unterstützt alle Bemühungen, die darauf gerichtet sind, das bandkeramische Material in Europa, sofern sich ein Großteil der Bandkeramik-Forscher dazu entschließen sollte, mit Hilfe einer kollektiv akzeptierten statistischen Methode zu erfassen. Diese Methode müßte jedoch leichter nachvollziehbar sein als der von I. Gabriel eingeschlagene Weg. Die von einem Großteil der Bandkeramik-Spezialisten angewandte Methode der computergerechten Aufbereitung des Materials hätte den Vorteil, daß sich subjektive Fehler nicht vervielfachen würden, da die Ausgangsgrundlagen immer die gleichen wären. Hinzu kommt, daß bei mehreren Befürwortern einer Methode, die Prämissen für die Ausmerzung subjektiv bedingter Mängel eher gegeben sind, als wenn mehrere Methoden zur gleichen Zeit angewandt werden. Die Fehler des einzelnen werden durch den Computer und durch die Anwendung der statistischen Methode nicht objektiv. Außerdem erkennt und beseitigt der einzelne Archäologe nur selten eigene Mängel.

Die vorliegende Arbeit tangiert wesentliche Probleme, die der Rezensent in seiner Monographie (Wirtschaft und Kultur der Stichbandkeramiker im Saalegebiet, Berlin 1976) behandelt hat. So bietet sich für ihn nicht nur die Gelegenheit, seine Ergebnisse mit denen von I. Gabriel zu vergleichen, sondern er fühlt sich veranlaßt zu erklären, daß in den sachlichen Rezensionen oder in anderen Bezügen die Auffassungen des Rezensenten zur Entstehung der Stichbandkeramik aus der Linienbandkeramik unter einem starken westlichen Einfluß und die von ihm vertretenen chronologischen Querverbindungen nicht widerlegt werden konnten und daß er nach wie vor zu seinen Überlegungen steht. Aus diesem Grunde kann er auch nicht einige der in der Arbeit von I. Gabriel geäußerten Auffassungen unterstützen. Das beeinträchtigt keineswegs die Arbeitsleistung, die Literatur- und Materialkenntnis des Verfassers, die hier ausdrücklich hervorgehoben sein sollen.

Die kritische Auseinandersetzung mit der Arbeit von I. Gabriel schließt die Überlegung ein, ob es ratsamer gewesen wäre, diese Rezension von einem vorurteilsfreien Archäologen schreiben zu lassen, der die Arbeitsleistung, das Bemühen des Verfassers, das Material mathematisch-statistisch aufzuarbeiten und zu quantitativ gesicherten Ergebnissen zu kommen, anerkennen würde. Auf der anderen Seite ist es der Forschung dienlicher, wenn konträre Auffassungen der Spezialisten diskutiert werden, wenn Sachfragen und nicht Äußerlichkeiten in den Mittelpunkt der Überlegungen gestellt werden. Der Rezensent ist sich ebenso bewußt, daß eine Besprechung seiner Arbeit durch I. Gabriel ähnlich ausfallen könnte.

Grundlage der Arbeit von I. Gabriel ist eine in den Jahren 1966–1968 durchgeführte Materialaufnahme zur Linienbandkeramik Westfalens und Nordhessens. Einzeldaten zu seiner Materialaufnahme enthalten nur die beim Autor verbliebene Materialsammlung und der tabellarisch ausgearbeitete „Daten-Katalog“. Zudem konnte keine Auswertung

aller aufgenommenen Funde erfolgen; der Verfasser beschränkt sich leider nur auf die verzierte Keramik. Das Ziel der Arbeit umschreibt der Autor folgendermaßen: „Die Bearbeitung mußte deshalb vorrangig darauf gerichtet sein, zur zeitlichen Gliederung der Tonware beizutragen, sowie räumliche und kulturelle Verbindungen im weiteren Umkreis aufzuzeigen“ (S. 6). Für die Bewältigung dieser Aufgabe standen dem Verfasser Keramikfunde von 78 bandkeramischen Fundplätzen zur Verfügung. Er nahm insgesamt 5 370 Objekte auf. Davon gehören 4 000 Stücke zur verzierten Keramik.

Dieses Material bereitet der Verfasser statistisch auf, um so zu einer relativchronologischen Abfolge in der Entwicklung der bandkeramischen Tonware seines Arbeitsgebietes zu gelangen. (Das Bearbeitungsverfahren ist auf den Seiten 12–58 und zusammenfassend auf den Seiten 133–135 beschrieben.) In diesem Zusammenhang sollen vor allem die Beobachtungen von I. Gabriel zur Technik der Verzierung und deren ausführliche Beschreibung hervorgehoben werden. Seine Darstellung der Verzierungstechnik stimmt trotz einiger unklarer Ansprachen (beispielsweise „Punkt-Technik“) weitgehend mit den von D. Kaufmann (1976, S. 27–31 und Abb. 4) sowie von M. Zápotocká (Ornamentace neolitické vypíchané keramiky: technika, terminologie a způsob dokumentace, in: *Archeol. rozhledy* 30, 1978, S. 504–534) publizierten Ergebnissen überein.

Unbestritten ist grundsätzlich der Vorteil, der sich aus einer mathematisch-statistischen Auswertung umfangreicherer Fundkomplexe ergibt. Ob das allerdings anhand des an sich zahlenmäßig geringen Materials aus Westfalen und Nordhessen erforderlich war, steht auf einem anderen Blatt. Verdienstvoll ist ohne Zweifel, daß der Verfasser einen solchen Versuch in Verbindung mit einer Materialaufbereitung unternommen hat. Auf Grund des von ihm erarbeiteten Verfahrens kommt I. Gabriel zu einer Gliederung der linienbandkeramischen Tonware Westfalens und Nordhessens in 6 Phasen. Noch vor den Beginn der Phase 1 stellt der Verfasser Material der ältesten und im wesentlichen auch der älteren Linienbandkeramik (Flomborner Typ).

Nicht in jedem Falle werden dem Leser Abbildungen von Fundkomplexen angeboten, die für einzelne der sechs vom Verfasser postulierten Phasen charakteristisch sein sollen. Vielmehr muß sich der Leser auf eine bereits vom Autor vorgenommene Auswahl im Musterbuch und in den Tabellen (Tafel 2–21) beziehen, um die Überlegungen des Verfassers nachzuvollziehen.

Phase 1 der linienbandkeramischen Entwicklung im Arbeitsgebiet setzt etwa am Übergang von der älteren zur mittleren Linienbandkeramik aus mitteleuropäischer Sicht ein. Mit Hilfe der statistischen Aufbereitung des Materials kommt der Verfasser, indem er die charakteristischen Elemente der einzelnen Phasen behandelt (S. 61–87), zu einigen neuen Erkenntnissen, vor allem gelingt es ihm, bereits Bekanntes zahlenmäßig zu belegen. Es ist jedoch zum Vorgehen I. Gabriels anzumerken, daß die Datierung von Verzierungsmotiven, losgelöst von den Gefäßformen, in bestimmten Fällen dazu führen kann, daß die Lebensdauer eines Motivs über mehrere Phasen angesetzt wird — manchmal durchaus zu Recht — daß aber in besonderen Fällen, abhängig von der Gefäßform und selbstverständlich von den übrigen Befunden aus Gruben, eine enger begrenzte Datierung durchaus möglich wäre.

Ohne auf Einzelheiten eingehen zu wollen, soll hier nur darauf verwiesen werden, daß dem Autor für die Charakterisierung der verzierten Tonware der einzelnen Phasen folgende Objektmengen dienen: Für Phase 1 = 42 Ansprache-Objekte, für Phase 2 = 125 Objekte, für Phase 3 = 190 Objekte, für Phase 4 = 173 Objekte, für Phase 5 = 720 Objekte und für Phase 6 = 68 Objekte (Fundplatz Bergheim).

Eine Schwäche der Arbeit wird immer wieder deutlich. Da sich der Verfasser nur auf die verzierte Tonware stützt, kann seine Arbeit auch nur Tendenzen in der Entwicklung der handkeramischen Verzierungsweise im Arbeitsgebiet belegen, keineswegs muß die hier vertretene Phasengliederung in jedem Falle für die Gesamtheit des handkeramischen Fundmaterials zutreffen. Es ist durchaus üblich geworden, auch die unverzierte bzw. mit plastischen Zutaten versehene „Siedlungskeramik“ für Datierungszwecke zu nutzen, wie selbstverständlich auch Geräte typisch für einzelne Phasen sein können.

Daß dieser Einwurf des Rezensenten durchaus berechtigt ist, zeigen die Bemerkungen des Verfassers, daß für die einzelnen Phasen kennzeichnende Elemente fehlen und so eine deutliche Abgrenzung erschwert wird. Das könnte jedoch insgesamt Konsequenzen für das chronologische Gerüst von I. Gabriel haben.

Es schließt sich eine Beschreibung landschaftlicher Unterschiede an (S. 88—112), der ein Vergleich der Gliederungssysteme der Nachbargebiete (S. 113—132) folgt. Wenn der Verfasser schon hier auf eine mögliche Verbindung rein stichverzierter linienbandkeramischer Tonware mit solcher der Stichbandkeramik hinweist, so soll, um unnötige Wiederholungen zu vermeiden, dieser für die relative Chronologie des Verfassers wichtige Abschnitt erst mit seinem zweiten Teil behandelt werden.

Hier zeigt sich, daß der Arbeit insgesamt eine Straffung sehr dienlich gewesen wäre, ohne daß dabei Substanz hätte verlorengehen müssen.

Schwierigkeiten bereitet sich der Autor immer dann, wenn er versucht, seine Phasen mit der kulturellen Entwicklung im Osten zu synchronisieren, wobei er für seine Gliederung eine lange Entwicklung in Anspruch nimmt, jedoch die östlichen Erscheinungen auf einen kürzeren Zeitraum ballt. Dieser Überlegung muß man sich stellen, wenn der Verfasser einerseits seine Phase 1 mit einem Teil von Stufe Ačkovy und dem frühen Abschnitt der mittleren Linienbandkeramik synchronisiert, andererseits seine Phase 2 mit der ältesten und älteren Phase des Šárka-Typus nach S. Venel gleichzeitig ansieht (S. 127/128). Die für das Mittelelbe-Saale-Gebiet und andere Gebiete sehr wichtige mittlere Linienbandkeramik wird hier teilweise unterschlagen. So muß schließlich I. Gabriel aus einer anderen Sicht der Verbindung seiner Linienbandkeramik mit der östlichen Linienbandkeramik zu seiner langen Phasengliederung gelangen. Dazu kommt, daß der Verfasser auf Grund seiner Auffassungen über die Herkunft der Stichtchnik aus dem Bereich der Stichbandkeramik seine Phasen 3 und 4 als „Übergangsfeld“ zwischen der Linien- und der Stichbandkeramik ansieht, d. h. zeitlich mit dem Übergang von der Linien- zur Stichbandkeramik gleichsetzt (vgl. S. 128/129 sowie Abb. 13 und Tafel 1).

Im zweiten Hauptteil seiner Arbeit behandelt der Autor „Besonderheiten und Fremdelemente“, um mit Hilfe des stilkundlichen Vergleichs zu relativchronologischen Ergebnissen zu kommen und um auf diese Weise seine lange Phasengliederung zu stützen. Aus Platzmangel kann in dieser an sich schon umfangreichen Rezension nicht auf einige diskutierenswerte Auffassungen des Verfassers eingegangen werden, mit denen der Rezensent nicht in jedem Falle konform geht. Bei der Behandlung keramischer Sonderformen (darunter faßt der Verfasser „echte“ Sonderformen, Kultgegenstände und Zweckformen zusammen = Tüllengefäße, Fußschalen, Löffel, Doppelgefäße, Idolplastik, steilwandige Becher, Wannen, Tönnchen und Taschengefäße) mißt er manchen Formen zu große chronologische Bedeutung bei und verbindet seine linienbandkeramischen „Sonderformen“ verschiedentlich auf Grund von äußerlichen Merkmalen zeitlich mit analogen stichbandkeramischen Formen, außer acht lassend, daß bei einigen Formen mehrere zeitlich gestaffelte Horizonte und unterschiedliche kulturelle Ausgangspunkte überwiegend im

Südosten für diese „Sonderformen“ belegbar sind, so für die Tüllengefäße, die Fußschalen (hier werden über zwei Druckseiten zu weitreichenden Schlußfolgerungen genutzt, obwohl die Einordnung der von ihm als Ausgangspunkt genutzten Fußschale anscheinend nicht hinlänglich gesichert ist, bis er schließlich sogar Vergleiche einer Fußschale vom Wartberg mit solchen der Mährischen Bemalten Keramik anstellt und die frühe Wartberg-Gruppe mit seinen Phasen 4/5 in Verbindung bringt!), die Zweckform Löffel (hier Vergleiche zwischen Michelsberg I mit seinen Phasen 3/5!) und schließlich die Idolplastik (hier werden Verbindungen beispielsweise zwischen linienbandkeramischen Kultgegenständen und solchen der Mährischen Bemalten Keramik zu chronologischen Schlußfolgerungen genutzt).

Man wird dem Verfasser auch nicht folgen können, wenn er Randkerbung an linienbandkeramischen Gefäßen seiner Phase 5 mit Gefäßen der entwickelten Stichbandkeramik in Zusammenhang bringt, da Randkerbung in der jüngeren Linienbandkeramik fehlen soll. Im Mittelbe-Saale-Gebiet gibt es jedoch zahlreiche Belege für Randkerbung an Gefäßen der jüngeren/jüngsten Linienbandkeramik (beispielsweise bei D. Kaufmann 1976, Taf. 63,10).

Bemerkenswert sind die Ausführungen des Verfassers über die steilwandigen Becher, die er in Verbindung mit Wannen, Taschengefäßen und Tönnchen, soweit ihm derartige Stücke aus der Literatur bekannt waren, listenmäßig vorlegt. Es kann jedoch nicht verschwiegen werden, daß sich auch bei der chronologischen Bewertung unterschiedliche Auffassungen ergeben, die der Rezensent bereits an anderer Stelle diskutiert hat (D. Kaufmann 1976, S. 23–24).

In dem Kapitel über „Belege und Elemente anderer Keramikgruppen“ versucht der Verfasser, Verbindungen zwischen der Linienbandkeramik seines Arbeitsgebietes und den benachbarten, z. T. aber auch zeitlich älteren bzw. jüngeren Kulturgruppen herzustellen, um sie für sein chronologisches Gerüst zu nutzen. Gerade in diesem Abschnitt diskutiert der Verfasser chronologische Querverbindungen, die in einzelnen Fällen nicht unwidersprochen bleiben können. Im folgenden werden einige Ergebnisse I. Gabriels, ohne seine Beweisführung (vgl. hierzu die Seiten 181–228) näher zu behandeln, angeführt.

Chronologische Querverbindungen nach I. Gabriel:

Šárka = Phasen 3/4 (S. 227); Stichbandkeramik III bzw. IV und Anfang V (nach Zápoťocká) = Phasen 5/6 (S. 187); Baalberge, Gatersleben und Rössen (Bischheimer Horizont) = Ende der Phase 5 (S. 191); Großgartach/„ältere Rössener Keramik“ = Phasen 3–5 (S. 219); Rössen-Bischheim = Phasen 3/4 (S. 219); Planig-Friedberg = Phase 5/6 (S. 219; vgl. auch die Tabelle und die Liste der Kontaktfunde auf den Seiten 220 und 221); Frühneolithikum im Norden — FN:C = Phase 6 (S. 222); Michelsberg 1–3 = Phasen 4–6 (S. 222); Bischheim = Phasen 3–5 (S. 224); Michelsberg 1–4 = Phasen 4–6 (S. 224).

Aus den von I. Gabriel erschlossenen Querverbindungen zwischen der Linienbandkeramik seines Arbeitsgebietes und den benachbarten älteren und jüngeren Kulturgruppen würde sich eine Zeitdauer der linienbandkeramischen Entwicklung etwa vom Ende der älteren Linienbandkeramik Mitteleuropas bis in Michelsberg 4 ergeben. Welch eine Konzentration von Kulturgruppen, die mit der Linienbandkeramik zu synchronisieren wären. Diesem Chronologievorschlag können wir uns nicht anschließen. Wo liegt der Ansatz für eine Revision der Auffassungen von I. Gabriel? Die Grundlage für eine Korrektur ergibt sich u. a. aus der Herleitung der Stichtechnik, der Verwendung von zwei- und mehrzinkigen Geräten in der Linien- und Stichbandkeramik. Die lange Chronologie I. Gabriels ist nicht zuletzt auch auf seine Annahme zurückzuführen, daß die Verzierungstechnik mit zwei-

und mehrzinkigen Geräten aus der östlich verbreiteten Stichbandkeramik herzuleiten ist (vgl. beispielsweise S. 91, 93, 101, 104 und 128). Es ist schade, daß sich der Verfasser nicht zu der Auffassung des Rezensenten äußern konnte, wonach der entgegengesetzte Weg, die Übernahme dieser Stichtechnik aus dem Westen bzw. Südwesten, zu den kulturellen Veränderungen führte, die wir mit der Stichbandkeramik archäologisch fassen können. Es bleibt zu wünschen, daß in der Zukunft der Herleitung der Stichtechnik mit zwei- und mehrzinkigen Geräten wegen ihrer chronologischen Bedeutung mehr Beachtung geschenkt wird.

Nach den Untersuchungen von I. Gabriel begegnet die Stichtechnik, ausgeführt mit zweizinkigen Geräten, bereits in seiner Phase 3, für die auch Furchenstich, ausgeführt mit einem einzinkigen Gerät, belegt ist. Aus Phase 4 ist schließlich die Verwendung von zwei- und mehrzinkigen Geräten bekannt, wie auch mit zweizinkigen Geräten ausgeführter Furchenstich. Der Furchenstich ist im Mittelbe-Saale-Gebiet übrigens geradezu charakteristisch für die mittlere Stichbandkeramik (Stufe Ib) und nicht für das Ende der stichbandkeramischen Entwicklung, wie I. Gabriel hervorhebt (S. 93).

Welche Anhaltspunkte gibt es nun, um die linienbandkeramische Entwicklung in Westfalen und Nordhessen mit der stichbandkeramischen zu synchronisieren?

Ausgangspunkt meiner Betrachtung sind die wahrscheinlich als Beigaben aus einem Grab von Hofgeismar (Taf. 42—343.1.1—3) zu deutenden spätstichbandkeramischen Funde und eine wohl ebenfalls spätstichbandkeramische Scherbe von Westönnen, Kr. Soest (Taf. 42—112.1.1.). Wenn der Verfasser auch gesondert auf diese Funde hinweist (u. a. S. 190 und 208), so vermissen wir jedoch seinen Kommentar zur kulturhistorischen Bedeutung dieser Funde (Importe in linienbandkeramischer Umwelt?). Nach Ansicht des Rezensenten sind diese Funde postlinienbandkeramisch einzuordnen. Worauf stützen sich diese Überlegungen? Der Verfasser kann aus linienbandkeramischen Siedlungskomplexen Keramik belegen, die der stichbandkeramischen Verzierungsweise sehr nahe steht und eine Synchronisierung mit der stichbandkeramischen Entwicklung ermöglichen soll (besonders S. 208—210). Es muß an dieser Stelle einschränkend festgestellt werden, daß nicht alle stichverzierten Scherben ihre Analogien in der Stichbandkeramik besitzen, einige erscheinen durchaus nicht fremd in linienbandkeramischem Milieu (z. B. Taf. 34—105.10.2 und 39—471.4.111). Die wenigen gesicherten Scherben jedoch, die nach I. Gabriel mit entsprechenden Funden der frühen und späten Stichbandkeramik zu vergleichen sind, finden in Gefäßform und Verzierung ihre besten Parallelen in der archaischen Stichbandkeramik des Saalegebietes (Stufen Ia und Ib). Im folgenden sollen nur einige Vergleiche angestellt werden: I. Gabriel Taf. 34—105.2.10 = D. Kaufmann 1976, Taf. 1—13; I. Gabriel Taf. 38—407.12.40/16.101; 40—Rö.35.9; 43—346.21.2 = D. Kaufmann 1976, Taf. 11,12; 15,7; 17,2—4,14.

Unter den Scherben, die I. Gabriel mit der späten Stichbandkeramik vergleicht (abgesehen von Hofgeismar und Westönnen), ist keine, die von einer für die späte Stichbandkeramik typischen Gefäßform stammt. Während das Gefäßbruchstück auf Taf. 38—407.26.221 am ehesten noch mit der entwickelten Rössener Gruppe zu verbinden wäre, muß auch die Randscherbe einer Flasche auf Taf. 40—478.1.20 für einen Vergleich mit der Stichbandkeramik ausgeklammert werden.

Damit können wir konstatieren, daß bis auf die „echte“ spätstichbandkeramische Tonware von Hofgeismar und Westönnen ausgesprochene Analogien zur späten Stichbandkeramik fehlen, daß, wenn ein solcher stilkundlicher Vergleich überhaupt statthaft ist,

bestenfalls Elemente der archaischen Stichbandkeramik in der Linienbandkeramik Westfalens und Nordhessens nachzuweisen sind.

Da I. Gabriel in seinen Phasen 4/5 einen Einfluß der frühen und besonders in seinen Phasen 5 und 6 einen solchen der späten Stichbandkeramik festgestellt haben will (S. 212), können wir nunmehr nach der Revision der von I. Gabriel postulierten Verbindung Phasen 5–6 = späte Stichbandkeramik belegen, daß sich wahrscheinlich die archaische Stichbandkeramik (Stufen Ia und Ib im Saalegebiet) mit der jüngsten Linienbandkeramik Westfalens und Nordhessens überlappt hat. Die spätstichbandkeramischen Funde von Hofgeismar und Westönnen sind somit nach Phase 6 von I. Gabriel anzusetzen.

Entsprechend müßte, ohne daß ich mich dieser Aufgabe stellen will, das Chronologiegerüst von I. Gabriel korrigiert werden. Es dürfte sicher sein, daß sich die jüngstlinienbandkeramische Entwicklung im Arbeitsgebiet von I. Gabriel wohl nicht mehr mit der der Baalberger, Gaterslebener, Rössener und Michelsberger Gruppe berührt hat. Nicht auszuschließen sind jedoch Berührungen mit der Stichbandkeramik der Hinkelsteingruppe und wohl auch der Großgartacher Gruppe.

Abschließend noch einige Bemerkungen zur Limburger Gruppe (S. 193–202). Die Überlegungen des Verfassers zur Limburger Gruppe verdienen es, an anderer Stelle gesondert referiert zu werden, nicht nur deshalb, weil man bei Untersuchungen über diese Gruppe nicht an den Ergebnissen von I. Gabriel vorbeigehen kann, sondern weil die Limburger Gruppe nach Ansicht des Rezensenten für die kulturelle Entwicklung weiter östlich liegender Gebiete möglicherweise von größerer Bedeutung gewesen ist, als wir bislang anzunehmen gewillt sind (vgl. hierzu besonders S. 211). Das schließt den Vergleich von Gefäßformen (beispielsweise S. 194, 210–211, Taf. 49,3), der Ornamentik und auch der Stichtchnik (Verwendung von zwei- und mehrzinkigen Geräten) in der Stichbandkeramik/Hinkelsteingruppe und in der Limburger Gruppe sowie Untersuchungen zum ersten Nachweis der Verzierung mit zwei- und mehrzinkigen Geräten ein.

Besonders diese Stichtchnik und ihre Herleitung sollte als Schlüssel für die Lösung manchen chronologischen Problems in Mittel- und Westeuropa betrachtet werden. In diesem Zusammenhang kommt auch der Erforschung der Limburger Gruppe und ihrer Herausbildung eminente Bedeutung zu, zumal nach I. Gabriel „... die Keramik der Limburger Gruppe eher den Ausstrahlungen des westmediterranen Cardial- und Impresso-Kreises zu verbinden ist...“ (S. 198). Funde der Limburger Gruppe sind auf dem Gebiet der DDR bisher nicht bekannt geworden. Auch das Bruchstück eines Kumpfes aus einem Siedlungskomplex der mittleren Linienbandkeramik von Halle-Trotha (Taf. 49,1; in Anm. 792 irrtümlich unter Taf. 12,1 zitiert; hier auch fälschlich mit leichtem Standboden zeichnerisch rekonstruiert) kann nicht mit der Limburger Gruppe verbunden werden (Dazu schreibt I. Gabriel auf S. 199: „Das Gefäß hat möglicherweise als Beleg der Limburger Gruppe zu gelten“).

Die vorliegende Monographie von I. Gabriel ist trotz der kritischen Hinweise eine notwendige Arbeit. Sie schließt eine Lücke und kompensiert unser Wissen um die Linienbandkeramik in ihrem nordwestlichen Verbreitungsgebiet. Den Herausgebern der Bonner Hefte zur Vorgeschichte ist zu danken, daß sie dem Verfasser die Möglichkeit boten, die 1975/76 überarbeitete Fassung seiner Dissertation von 1971 zu publizieren. Diese Arbeit wird nicht nur zu kritischen Bemerkungen Anlaß geben, sie wird darüber hinaus die Frühneolithforschung in verschiedenen Fragen zu weiteren Untersuchungen anregen.